Der Wahrheitsgehalt der Reiseerzählungen Karl Mays.

Von Otto Eicke.

Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Reiseerzählungen Karl Mays scheint unlösbar und müßig zugleich. Die professionellen May-Gegner und ihre Nachbeter tun sie ebenso kurz wie unsachlich mit der Bemerkung ab: „Es ist alles Schwindel, was May geschrieben hat.“ Um die Frage dennoch zu stellen, braucht man sich nicht etwa nur von dem gewaltigen buchhändlerischen Erfolg Karl Mays imponieren zu lassen. Viel mehr wiegt die unbestreitbare Beliebtheit Karl Mays als Volksschriftsteller, ebenso viel mindestens die sachliche Würdigung des Toten durch die Feder namhafter Männer in Büchern, Zeitschriften und in den Karl May-Jahrbüchern. Aber die Frage scheint, wie gesagt, unlösbar. Müßte man nicht zu diesem Zweck am Rio Peios nach Winnetou, dem edlen Apachen, forschen, in den Prärien nach Sam Hanskens, Old Surehand und Apanatschka fragen, von Bagdad aus die Tigrisebenen durchreisen, um den Spuren des kleinen Hadschi Halef Omar mit dem großen Namen nachzugehen? Vergebliches, törichtes Beginnen. Und sie scheint müßig, diese Frage. Denn wer stellt sie bei anderen Dichtern? Höchstens der Biograph, der aus den Werken des Toten sein Leben zu rekonstruieren sich bemüht. Bei Karl May aber liegen die Dinge anders. Er ist nun einmal inbezug auf den Wahrheitsgehalt seiner Schriften von seinen Gegnern peinlich unter die Lupe genommen worden. Einen Schein des Rechtes gab ihnen dazu die Form der Ich-Erzählung, deren sich Karl May bediente, gab ihnen die ganze Art Mayscher Darstellung, die es nahelegte, in ihm den Weltreisenden zu sehen, der über seine Fahrten Bericht erstatten wollte.

Vorausgesetzt also, daß der Verfasser dieses Aufsatzes, weil er Karl May als Dichter hochschätzt, die Kunst der Gestaltungs-, der Erfindungsgabe an ihm bewundert, nicht die Eigenschaften des weitgereisten, vielerfahrenen Weltwanderers, der von seinen Fahrten erzählt, das alles vorausgeschickt, sei die Frage methodisch untersucht. Ihre Lösung soll dazu beitragen, Karl May endlich richtig zu verstehen, ihn gerecht zu beurteilen und recht zu würdigen; denn darauf macht heute jeder Kaffeehausliterat Anspruch, geschweige denn ein Schriftsteller wie Karl May, dessen Bedeutung für die deutsche Literatur nach dem schwerwiegenden Zeugnis geltender Männer und weitester Volkskreise nicht mehr hinwegzudisputieren und nicht mehr totzuschmähen ist.

Karl May spricht als Kronzeuge selbst vom Wahrheitsgehalt seiner Schriften. Ardistan und Dschinnistan, Band I, S. 111, sagt er, nachdem er sich dagegen verwahrt hat, seine Dichtungen entsprängen reiner Phantasie: „Aber ich erzähle bekanntlich nur Wahrhaftiges und innerlich wirklich Geschehenes und Erwiesenes.“ Er könnte ruhig „Erlebtes“ sagen. Der Ton ist auf das Wörtchen „innerlich“ zu legen. Karl May verrät hier, daß er seine Schilderungen symbolisch meint, daß er die Erlebnisse symbolisch verstanden wissen will. Diese Tatsache ist dem Karl May-Kenner Binsenwahrheit. Sie wird ohne weiteres klar, wenn Karl May, wie er es in Ardistan und Dschinnistan tut, eine Reise schildert, die in Sitara beginnt, durchs Land der Ussul nach Ard führt und in den Bergen von Dschinnistan endet. Der Atlas gibt Auskunft, wo diese Städte und Länder liegen: in Karl Mays Innern, seine Seele ist auf ihren Irrfahrten dahindurch gepilgert. Sie ist das „Ich“, das die Erlebnisse der Bände „Ardistan und Dschinnistan“ durchgemacht hat. Dasselbe gilt von sämtlichen späteren Werken Karl Mays: „Im Reiche des Silbernen Löwen“, „Friede auf Erden“, „Am Jenseits“, „Winnetous Erben“. Für eine Ausdeutung der Symbolik dieser Erzählungen ist hier kein Raum. Einiges darüber ist im Band „Ich“ zu finden. Die letztgenannten Bände unterscheiden sich von „Ardistan und Dschinnistan“ nur insofern, als die Länder und Gegenden, in denen sie spielen, meist auch im Atlas zu finden sind. In diesen Erzählungen liegen der Handlung mehr oder weniger tatsächliche Reisen Karl Mays zugrunde. Ein Beispiel dafür: „Winnetous Erben“. Dieses Buch stellt eine Verflechtung von Realität und symbolisch gemeinter Erfindung dar. Nun kommen aber die May-Gegner und erklären: „Diese Symbolik findet sich nur in Karl Mays späteren Werken. Ursprünglich wollte er die Ereignisse seiner Reiseerzählungen ganz tatsächlich verstanden wissen. Er hat erst nachträglich zu seiner Verteidigung versucht, in alle seine Berichte Bedeutsamkeiten symbolischer Art hineinzugeheimnissen.“ Ein Gegenbeweis ist leicht erbracht. Wir brauchen nur etwa die Gestalt der Marah Durimeh anzunehmen, diese Schöpfung eines rein symbolisch gestaltenden Dichterwillens. So steht sie vor uns in „Ardistan und Dschinnistan“. Aber genau so offensichtlich überlebensgroß gezeichnet tritt sie uns schon in Band II, „Durchs wilde Kurdistan“, entgegen, anfangs noch mit menschlichen Banden der Verwandtschaft an ihre Umgebung in „der Festung“ gefesselt, dann aber als „Geist der Höhle“ schon die rätselhafte Beherrscherin all der wilden Kurdenhäuptlinge,

geistig diesen Menschen weit überlegen, geheimnisvollen Ursprungs. Niemand weiß, woher sie kommt, wohin sie geht. Das alles sind feststehende Schilderungen aus Band II. Von all dem konnte Karl May später nichts hinzugetan haben.

Freilich eines tritt hier klar zu Tage. Marah Durimeh trägt anfangs noch menschliche Züge. Sie verlieren sich schon in Band II mehr und mehr. In „Ardistan und Dschinnistan“ ist die Beherrscherin von Sitara dann ganz zur Symbolgestalt geworden. Das ist charakteristisch für eine Entwicklung im Empfinden und Schaffen Karl Mays. Gleichsam der Faden dieser Entwicklung wird hier sichtbar. Die Neigung zur Symbolik wuchs bei Karl May mit zunehmendem Alter. Dem Manne, der mit den Gestalten seiner Dichtung ein Einsiedlerdasein am Schreibtisch lebte, verwischten sich die blutvollen Eindrücke der bunten Tatsachenwelt mehr und mehr. Vorhanden war bei ihm die Neigung zur Symbolik stets. Das kann als unbestritten hingenommen werden, weil es so sehr begreiflich ist. Karl May war die ersten Kindheitsjahre hindurch blind. Er sagt von dieser Zeit selbst, er habe nicht die Dinge gekannt, sondern „nur Seelen“. Dazu kam der gewaltige Einfluß der Großmutter, die das Gemüt des Kindes mit Märchen umspann. Ist es daher wohl nicht allzu schwer erklärlich, wenn man behauptet, seine Dichtung sei nie ganz frei von Symbolik gewesen. Es gibt in den früheren Werken Karl Mays Gestalten, die hart auf der Grenze stehen, die man als lebendig gemeinte oder symbolisch gewollte Figuren, so oder so, verstehen kann. Es sei nur an Nscho-Tschi, die Schwester Winnetous, erinnert. Es genügt dem harmlosen Leser vollkommen, in ihr die Schwester des Apachen zu sehen, der ihre Liebe zu Old Shatterhand den Tod bringt. Und doch kann man fragen: Ist sie nicht die Verkörperung einer Sehnsucht der roten Rasse, dem Germanen unter den Weißen die Hand zum Bunde zu reichen, jener Sehnsucht, die auf dem Weg zum Ziele sterben mußte, weil der Abschaum der weißen Rasse dem roten Bruder auflauerte um des Goldes willen, das dieser in den Bergen versteckt wußte, und ihn vom Hinterhalt aus erschlug? Symbolik also ist recht wohl auch in den frühesten Werken Karl Mays zu finden. Dennoch muß zugegeben werden, was Karl May wohl selbst später nicht mehr recht gewußt hat, daß er ursprünglich nicht nur innerlich Erlebtes schildern wollte, sondern bunte Schicksale. Dafür zeugen die Ereignisse etwa in „Winnetou“ Band II (Old Firehand, Old Death), „Old Surehand“, „Im Lande des Mahdi“ usw. Auch das hat Karl May so ziemlich selbst gesagt. „Im Lande des Mahdi“, Band III, S. 153, heißt es: „... daß ich nicht eigentlich schriftstellern, sondern Erlebnisse niederschreibe ...“ Aehnliches findet sich in „Old Surehand“, Band III, S. 150 u. a. o. An diesen Stellen ist auch das Wort „Erlebnisse“ oder „erleben“ so gebraucht, daß – zumal im Ich-Roman – der Leser schwerlich darauf verfallen kann, in innerliches Erleben zu denken.

Wenn man nun versuchen wollte, um Karl May vom Eid auf die Wahrheit dieser offenbar nicht symbolisch gemeinten, nicht „innerlichen“ Erlebnisse zu entbinden, darauf zu verweisen, daß Karl May das „Ich“, das all diese Dinge erlebt, ja nicht mit seinem persönlichen Ich identifiziert wissen wollte, so könnte man sagen, dieses Ich ist „die Menschheitsfrage“ (so Karl May) oder ist „der Typus des lebenbejahenden, gottesgläubigen, christ-ethischen Optimismus, verkörpert in einer starken Individualität“ (so D. A. Droop, Karl May, Eine Analyse seiner Reiseerzählungen. Köln-Weiden 1909). Aber auch so würde man sich und Karl May nicht von dem Vorwurf der Gegner loskaufen, diese Deutung des Ich und damit die Abschwächung des Begriffs „Erlebnisse“ sei hinterher hineingeheimnißt worden. Man muß als echter Karl May-Verehrer den Mut finden, offen nach dem Wahrheitsgehalt der früheren, nicht symbolischen Reiseerzählungen zu fragen. Wenn Karl May auch hier alles erlebt haben will, hat er da gelogen?

Um diese Frage zu beantworten, muß man versuchen, den Menschen Karl May zu verstehen, muß sich einzufühlen versuchen in seine Gedanken und Empfindungen. Das ist, wenn einen nicht die blinde Böswilligkeit (oder böswillige Blindheit?) der professionellen Karl May-Gegner blendet (denn mit der Herde ihrer Nachbeter ist nicht zu rechnen), so furchtbar einfach.

Im naiven Menschen besonders und in jedem Menschen überhaupt liegt ein Urtrieb zur Verwandlung. Wilde Völkerschaften vollführen geheimnisvolle Tänze, wobei die Menschen sich in Tierfelle hüllen. Sie glauben in der äußeren Verwandlung die überlegenen Kräfte der Tiere zu gewinnen. Aehnliche Anschauungen zeigen auch die Griechen als Kulturvolk. Die Jünger des Dionysos nehmen das Fell um und meinen so den Tieren zu gleichen, die frei sind zu zügellosem Rasen, frei von menschlichen Sittengeboten. Diese Anschauung tritt wieder gemildert in den Sitten des Karnevals zutage. In der Maske glaubt sich der Mensch frei von den Pflichten, die Stand, Familie, gesellschaftliche Sitte, Alltag usw. ihm sonst anlegen. Und je mehr solche Fesseln den modernen Menschen binden, um so verzückter taucht er unter in den Taumel

der Verwandlung. Dem naiven Menschen wird es besonders leicht, in der Verwandlung das gewohnte Ich abzustreifen. Er liebt es auch besonders, sich so zu verwandeln. Das sehen wir an den Kindern, die ohne jede äußere Vermummung nur unter Nachahmung des tierischen Gangs, tierischer Laute usw. „Hund, Löwe, Pferd usw. spielen“ oder sich zu Erwachsenen wandeln und Hochzeit, Taufe, Soldat usw. spielen. Der Trieb zur Verwandlung, die Lust der Befreiung vom Ich in der Verwandlung verdienen eine weit eingehendere Würdigung, als der knappe Raum es hier gestattet. Hier sollte nur gezeigt sein, wie der Mensch und zumal der naive Mensch die Verwandlung liebt und freudig, geschlossenen Auges gleichsam ihren Zauber auf sich wirken läßt. Karl May war nun ein naiver Charakter. Davon zeugt seine Weltanschauung, die die Philosophen im Bücherschrank unberührt stehen läßt (das sagt er selbst einmal), sein Humor, die Wahl seiner Stoffe, seine Darstellungsweise u. a. m. Als Mensch überhaupt aber befand sich Karl May – wenn irgend einer – in Verhältnissen, die es erwünscht scheinen lassen konnten, vor der Wirklichkeit auf Stunden die Augen zu schließen, zu vergessen, daß er der entlassene Sträfling war, den niedrige Gemeinheit begeiferte und lästerte, so sehr er auch aus Tiefen nach oben strebte. Ihm war es seliges Traumglück, sich zu verwandeln, zu leben in einer Welt, wo er der Held, der Bewunderte, der Vollbringer, der Makellose war. Nun hatte er die Ich-Romane, gewiß ohne jede Absicht der Selbstverherrlichung, geschrieben. Er hatte ursprünglich gewiß die Absicht, in seinem Ich nur einen Ideal-Typus zu schaffen (siehe oben Dr. Droop). Da aber fragten ihn die Leser seiner Schriften in staunender Bewunderung: „Und das hast D u alles erlebt, getan, vollbracht? Alles wirklich Du?“ (Denn sie hatten das Ich wörtlich verstanden.) Und – da war Karl May schwach. Er besaß nicht die Kraft, sich selbst und die anderen aus dem berauschenden Traum der Verwandlung zu reißen, die wundervoll lichte Welt mit derselben Hand, die sie aufbaute, zu zerstören. Nicht böswillig ein Lügner war er, der die Menschen zielbewußt in Irrtum geführt hätte, sondern als Dichter und Mensch ein doppelter Träumer. Er beharrte in der Verwandlung und nahm als Erlebtes auf sich auch das, was er nur in der Verwandlung geschaut hatte.

Um diesen Aufsatz nicht zum Mißverständnis werden zu lassen, sei noch gesagt, daß Karl May auf Reisen gewiß, ja unbestreitbar manches tatsächlich erlebte, was er in seinen Erzählungen schildert. Wir wissen heute, daß einzelne Gestalten seiner Werke so oder doch ähnlich, wie er sie beschreibt, wirklich gelebt haben. Tote Dinge (sein türkischer Reisepaß u. a. m.) und lebende Zeugen haben die Fabel längst zerstreut, Karl May habe Amerika, den Orient nie gesehen. Dem Verfasser dieses Aufsatzes gälte das auch, wenn’s anders wäre, nichts. Er würde dann die dichterische Intuition Karl Mays nur um so höher schätzen. Darum scheute er sich auch nicht, als Verehrer Karl Mays einmal die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Karl Mayschen Reiseerzählungen zu stellen und so zu beantworten, wie es eben geschehen ist: viel innerlich Erlebtes im Symbol wiedergegeben, ein gut Teil Erleben und ein gut Teil – in der „Verwandlung“ Geschautes.

Aus: Die Hochwacht, Dresden. 1920, S. 89 – 94.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, November 2018